

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

„Bei ARD und ZDF sitzen Sie in der ersten Reihe“ – mit diesem Slogan werben die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten um die Gunst der Zuschauer. Gemeint ist: wer den Fernseher anschaltet, der braucht sich nicht für viel Geld für einen guten Platz im Stadion oder im Konzertsaal ergattern. Und: vorm Fernseher sitzt er quasi auf einem der Plätze, die sonst nur den oberen 10.000 vorbehalten sind: den Reichen, den Schönen und den Mächtigen, den Honoratioren der Gesellschaft.

Der Slogan „Bei uns sitzen Sie in der ersten Reihe“ zielt damit ganz geschickt auf ein menschliches Grundbedürfnis ab. Nämlich das Bedürfnis nach Anerkennung und Geltung: ich bin wer, ich bin gefragt, ich bin berühmt, ich bin angesehen.

Und dazu kommt, dass es ja in allen Bereichen unserer Gesellschaft darauf ankommt, Erster zu sein – mindestens muß man unter die ersten Drei kommen: beim Sport fängt das ja schon im Kindergarten an, geht in der Schule und später im Beruf weiter. Immer schneller, immer weiter, immer höher, immer besser – muß und will ich sein, denn nur so kann ich mir den Platz in der ersten Reihe erkämpfen.

Nur in der Kirche ist das scheinbar anders, denn da sind die ersten Reihen immer frei – ausser heute. „*Was werden wohl die anderen über mich denken, wenn ich mich nach ganz vorne setze?*“ denkt sich so mancher. Und die anderen denken: „*Was bildet der sich bloß ein wer er sei, dass der sich nach ganz vorne setzt?*“

Das war zur Zeit Jesu nicht viel anders als heute. Wir haben es gerade im Evangelium gehört, wie sich die zwei Zebedäussöhne nach vorne drängeln und die Herrschaftsplätze rechts und links von Jesus in seinem Reich haben wollen. Die anderen Jünger reagieren entsprechend. Sie werden sauer und fragen sich wie wir: „*Was bilden die sich bloß ein?*“

Jesus straft mit seiner Antwort nicht nur die beiden geltungssüchtigen Jünger Jakobus und Johannes, sondern auch die anderen Jünger, die über das Ansinnen der beiden sauer geworden sind. Er sagt ihnen: so denken Menschen bei denen es um Macht und Ohnmacht geht. Die einen wollen Macht und die anderen leiden unter ihrer Ohnmacht. Das ist der Stoff aus dem die Kriege wachsen, das ist ein nie endender Teufelskreislauf. „*Bei euch aber soll es nicht so sein*“ – schreibt er seinen Jüngern – und damit der Kirche – ins Stammbuch, „*sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein*“.

Größe kommt vom Dienen und nicht vom Herrschen. Jesus selbst macht uns mit seiner Hingabe bis zum Kreuz vor wie das geht. Ja, dieses Dienen geht bis zur *Selbsthingabe* - aber nie bis zur *Selbstaufgabe*. Im Gegenteil. Wer sich selbst im Dienst an den anderen hingibt, der bleibt der Handelnde, er wird durch nichts und niemandem beherrscht – ausser durch die Liebe, d.h. durch Gott. Wer sich selbst aufgibt, der wird hingegen von allen möglichen beherrscht, der kann nur noch gehorchen aber nicht mehr dienen.

Und jetzt müssten wir uns fragen, wie das denn in der Kirche damit aussieht? Damals wie heute. Wenn wir ehrlich sind und uns durchaus selbstkritisch unsere Kirche anschauen, dann müssen wir sagen: seit den Zebedäussöhnen hat sich eigentlich nichts

geändert. Denn noch immer geht es um die Frage nach Macht und Einfluss. Ein Blick auf die vom Papst einberufene Weltsynode reicht dazu. Da gibt es die einen, die Selbsthingabe restriktionsfrei möglicher machen wollen und die anderen, die gnadenlos Selbstaufgabe fordern. Menschen, die sich selbst hingeben, die lassen sich nämlich nicht beherrschen. Menschen, die sich selbst aufgegeben haben – über die kann man gut herrschen.

Und da möchte ich jetzt unsere Zisterzienser aus der ehemaligen Abtei Heisterbach ins Spiel bringen, denn eigentlich waren die – wie später dann auch Franz von Assisi - Aussteiger aus dem damals üblichen Spiel um die Macht und um die ersten Plätze.

Mit und von ihrer Hände Arbeit und ihrem Gebet wollten sie leben. In den Niederungen und unwirtlichen Gegenden, abgeschieden von der Welt in der es anders zuging. Anders als die Benediktiner, die für sich arbeiten ließen und quasi zur Demonstration ihrer Macht gerne auf erhabenen Orten ihre Abteien gründeten – wie z.B. in Siegburg.

Auch die Ordensstruktur mit dem Filiationsprinzip war eine Abkehr vom feudalen System. Die Zisterzienser haben eigentlich das erfunden, was wir heute eine „Netzwerkstruktur“ oder eine „Diversitykultur“ nennen: eine kollegiale Leitung, die individuelle Ausprägungen und Haltungen nicht verhindert, sondern für das größere Ganze fruchtbar macht.

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

eine schöne „Idee vom Ganzen“ war das mit den Zisterziensern. Die Idee davon, dass es bei uns in der Kirche nicht so sein sollte, wie es bei den Mächtigen dieser Welt so üblich ist.

Die Wirklichkeit hat aber auch diese Idee überrollt und platt gemacht. 1803 mit der Säkularisation der Abtei Heisterbach und ab 1809 mit der Zerstörung der (über)morgen vor 784 Jahren konsekrierten Abteikirche.

Die Reste dieser Abteikirche stehen allerdings für zwei Fragen, bzw. Optionen.

Einerseits stellt sie uns architektonisch die „Idee vom Ganzen“ vor Augen und fragt uns, ob wir als pluriforme Gesellschaft nicht das „Ganze“ aus den Augen und Gedanken verloren haben und nur noch nationale oder individuelle Teilinteressen verfolgen – auch innerhalb der Kirche.

Andererseits erinnert uns dieses „Denk-Mal“ daran, wie schnell bestimmte Kirchensysteme vergehen können.

„Bei euch aber soll es nicht so sein“, sagt Jesus seinen machtbesessenen Jüngern.

Ich möchte Sie da mit einer Fragestellung konfrontieren, bzw. zum Nachdenken animieren.

Wir fragen uns immer: „Was machen wir aus und mit dem Wort Gottes?“ Eigentlich müssten wir anders fragen: „Was macht das Wort Gottes aus uns und mit uns?“ Dann könnte sich vielleicht was ändern – weil wir uns ändern. Amen.